

Jehuda Bacon ...

... über Kunst:

Ein wahres Kunstwerk kann nur entstehen, wenn drei Faktoren zusammenkommen: Virtuosität, Herz und Verstand. Wenn nicht alles zusammentrifft, fehlt etwas ... wie beim Menschen auch.

Ein wahres Kunstwerk ist allgemeingültig, über die Zeit seines Entstehens hinaus.

... das plötzliche Ende seiner Kindheit:

Ich hatte eine schöne Kindheit in einem ruhigen, liebevollen Elternhaus – von Bösem hörte man nur weit weit weg. Plötzlich hat sich alles verändert, ich wurde ab einer gewissen Zeit nicht mehr als Mensch betrachtet, sondern als etwas, das man eigentlich vernichten soll, weil es nur Böses tun kann.

... das Überleben in den Lagern:

Meine kindliche Philosophie, wie man sich rettet: "Ich habe heute 10 Hiebe bekommen, ich hätte auch 20 bekommen können, also geht es mir gut." Verstehst du, man kann auch die schlimmen Situationen ins Positive wenden. "Es ist so, es könnte noch schlimmer sein, also geht es mir gut." Immer das Positive, so weit möglich, zu unterstreichen.

Oder man weiß, man wird vernichtet, aber man spürt es: In jedem Menschen ist – jeder nennt es anders – auch ein göttlicher Teil. Und diesen göttlichen Teil, den kann man nicht vernichten. Er wurde nicht geboren, also wird er auch nicht sterben. Und das gibt auch Hoffnung. Das sind Sachen, die einem innerlich sehr helfen.

Oder man erinnert sich an verschiedene Sprüche oder an Erzählungen aus der Kindheit, und man versucht sich daran festzuhalten.

Oder gegenseitige Hilfe. Eine Gruppe von Kindern, die sich noch von vorher kannten: Wenn jemand krank war – meistens war es Durchfall, und der war tödlich – wie kann man jemanden retten? Es gibt verschiedene Mittel, aber wie kommt man dazu? Dazu braucht man zwei Scheiben Brot, um es umzutauschen. Wir hatten ja kein Geld, aber Brot war eine Valute. In jener Zeit konnten sich die Menschen im KZ gegenseitig nicht helfen, jeder war nur auf sich gerichtet, um es irgendwie zu überleben. Aber wir Kinder hatten noch eine gute Erziehung, und wir halfen uns gegenseitig, und wenn einer von unseren Freunden Durchfall hatte, das heißt, eine tödliche Krankheit, dann haben wir unter uns gesammelt und ihm dieses Medikament verschafft. Das hat uns in verschiedenen Situationen geholfen.

... über Solidarität unter Gefangenen:

Auch in diesen schrecklichen Situationen gab es wunderbare Menschen, die uns halfen, auch zwischen den Gefangenen. Wir kamen wie gesagt aus Auschwitz. Da waren nicht-jüdische Häftlinge in Mauthausen, Tschechen, die uns halfen, den tschechischen Kindern. Diese alten Häftlinge halfen uns. Manche waren schon unglaublich lange im KZ. Ich traf zum ersten Mal politische Häftlinge, die schon 12 Jahre im KZ waren – das ist unvorstellbar! Sie versteckten uns ein Gefäß mit Suppe und sagten, "Kommt und nehmt euch die Suppe. Wir arbeiten, aber in dieser und jener Stunde ist niemand im Block, ihr könnt kommen und die Suppe holen und unter euch aufteilen." Und das taten wir, das war die einzige Rettung.

Aber diese Versuchung: Was bedeutet ein Löffel Suppe? Es war wie Gold. Du hast da eine Schüssel, die wir heraufschleppen und mit den anderen teilen sollen. Die Versuchung, einen Löffel Suppe zu essen! Niemand sieht mich, ich kann es jetzt tun! Aber ich wusste, wenn ich einen Löffel Suppe esse, dann esse ich die ganze Suppe. Man ist schrecklich hungrig, hatte schon monatelang keine Suppe, aber andererseits sind da andere Kinder... Diese Versuchung war die größte in meinem Leben. Nicht, dass ich ein Held wäre, aber sich fest in die Hände zu nehmen, wenn niemand da ist zu sagen "Das sollst du nicht tun", sondern diese Überzeugung "das sind doch meine besten Freunde"...

Dasselbe passierte auch in Auschwitz, als andere Kinder ankamen. Wir lebten da mit elektrischem

Stacheldraht. Da waren wieder diese Schüsseln, und diese polnischen Kinder waren in einem fürchterlichen Zustand. Wir Kinder sammelten Suppe, weil wir ihnen helfen wollten, Gott weiß, warum; wir kannten sie nicht. Aber wir sammelten sie und gaben sie durch die elektrisch geladenen Drähte. Wenn wir uns um einen oder zwei Zentimeter verirrt, dann sind wir tot; da war Hochspannung in den Drähten. Wir mussten sehr sehr schlau und vorsichtig sein. Später fragte ich mich: Woher kommt es? Woher haben auch Kinder diesen Instinkt für andere, die sie überhaupt nicht kennen? Warum haben wir ihnen geholfen? In allen Religionen, bei allen Menschen: Jeder von uns hat einen göttlichen Funken. Nichts kann existieren ohne diesen göttlichen Funken. Auch die größten Bösewichte oder das letzte Atom hat so etwas wie einen göttlichen Ursprung. In solchen Situationen zeigt sich, dass dieser Funke manchmal zu einer Flamme werden und anderen helfen kann.

Das sah ich nicht nur bei Kindern, ich habe es auch bei ganz schlimmen SS-Männern erlebt. Da war ein berüchtigter SS-Mann - gegen den ich übrigens später in einem Auschwitz-Prozess in Frankfurt aussagen musste. Ich erzählte aber auch diese Geschichte über ihn:

Eines Abends kam er und suchte zehn Menschen und schickte sie zum Tor. Ich war einer von ihnen. Die anderen waren Erwachsene. Wir wussten, das kann nur etwas Böses sein – Gott weiß, werden wir jetzt verprügelt, oder was wird Schreckliches passieren? Wir stellten uns in eine Reihe, es war schon finster, es war wohl die SS-Stube. Und dann geht er weg und bringt eine Salami, eine ganze Salami, schneidet sie in zehn Stücke, gibt jedem ein Stück von dieser Salami und sagt, "Haut ab!". Das war für Auschwitz eine schöne Sprache! Was bedeutet so ein Stück Salami? Das könnt ihr euch nicht vorstellen – du hast das jahrelang nicht gesehen, es war wie ein Wunder. Wie ein halbes Königreich. Und er gibt uns das und sagt "Geht!" Da zeigte sich auch derselbe Funke, auch in diesem Mann.

Ich glaube, dass in jedem Menschen dieser Funke ist, und es ist an uns, ihn zum Flammen zu bringen.

... über "Fremde":

Wir haben vieles gemeinsam auch mit den sogenannten Fremden, und wenn wir sie näher kennenlernen, erkennen wir plötzlich, dass sie uns so nahe sind, und wir können ihre Freunde sein und jeder auf seine Weise ihnen weiterhelfen auf ihrem Weg. Man lebt nicht nur für sich, man lebt für alle, weil wir alle sind Menschen.

... das Lager Gunkirchen:

Ich kam von Mauthausen. Der zweite Todesmarsch, den ich erlebte: von Mauthausen nach Gunkirchen. Ich war schon am Ende meiner Kräfte, weil es kein Essen gab, und manchmal, wenn die Leute Glück hatten, aßen sie etwas Gras oder so, aber es gab nichts mehr. Die Leute waren vollständig verlaust, auch wir Kinder, und ringsum starben die Menschen, man sagt "wie die Fliegen", an Typhus und so weiter. Wir waren in Holzbaracken, die waren so überfüllt, dass die, die noch konnten, oben auf die Balken krochen. Wir haben uns irgendwie angebunden, damit wir nicht herunterfallen. Ich wurde genau am 5. Mai befreit, von den Amerikanern, aber das war schon wirklich sehr sehr schlimm. Ich will euch nicht damit belästigen, es sind schon Bücher darüber geschrieben worden, auch über Gunkirchen. Sogar die 71. Armee der Amerikaner gab ein Heftchen heraus, in dem du Fotografien sehen kannst, wie es wirklich nach der Befreiung aussah.

... die Zeit unmittelbar nach der Befreiung (im Krankenhaus Steyr):

Manchmal war es sehr schwer – wenn du aufwachst vom Traum und sagst – wo bin ich? Bin ich wirklich frei?

Was wird sein, wenn wir befreit sind? Was machen wir? Was war unser Traum? Zwei Kartoffeln essen. Nicht, Gott behüte, gekochte. Das war unser größter Traum. Rohe Kartoffeln. Wir suchten Essen, so wie wilde Tiere.

Ich war zum ersten Mal nach drei Jahren in einem normalen Bett, und plötzlich sah ich auch einen Spiegel – das hatte ich auch nicht, wir waren ja im KZ – und ich erschrak: Ich sah mein eigenes Gesicht. Ich hatte damals um die 35 Kilo, aber in diesem Alter wird man schneller wieder gesund.

... Přemysl Pitter:

So kam ich nach Prag, und da kam das andere Wunder. Ihr müsst euch vorstellen, der Krieg ist überall vorbei, aber nichts war vorbereitet für die Waisenkinder. Aber da war dieser wunderbare Mann, der sogar schon vor dem Krieg daran gedacht hatte, was dann mit den Kindern passieren würde. Er hat alles organisiert, damit, wenn der Krieg zu Ende ist, die Kinder etwas zu wohnen haben und sich jemand um sie kümmert. Für euch, in einem normalen Leben, ist es selbstverständlich, wenn jemandem – Gott behüte – etwas passiert, gehst du da und da hin und bekommst Hilfe. Aber da war noch nichts vorhanden, und dieser wunderbare Mann hatte alles vorbereitet, um diese Kinder zu sich zu nehmen. Das hat uns zum zweiten Mal das Leben gerettet. Wir waren einsam, wussten nichts vom normalen Leben und wussten nicht, wie wir weiterleben sollten – und im Moment der Befreiung war da jemand, der schon alles vorbereitet hatte, dass wir da schlafen und essen können. Das war außerordentlich. Und dieser Mann kümmerte sich um alle Kinder, ohne Unterschied nach Religion oder Herkunft, auch ehemalige Hitlerjugend.

In jener Zeit war es lebensgefährlich, in Prag deutsch zu sprechen, weil die Deutschen die Feinde waren; man konnte jemanden totschießen, nur weil er deutsch sprach. Und in dieser Situation kommt einer und rettet alle Kinder ohne Unterschied. Dieser Mann – er hieß Přemysl Pitter, nebenbei – dem ist es gelungen, auch diese Kinder zu retten. Vor was? Diese Kinder vertrauten niemandem. Wem sollten sie vertrauen? Alle wollten sie nur verprügeln und töten, niemandem wollte irgendjemand anderem glauben. Das war nicht nur uns gegenüber so, auch zwischen Familien, zwischen Kindern und Eltern. Die Eltern waren vorsichtig, vor ihren eigenen Kindern etwas zu sagen, weil sie angezeigt werden konnten, wenn sie Radio hörten. Das war eine ganz andere Welt, voll Hass, nach sechs Jahren Krieg. Erst langsam, langsam hat die Güte dieses Erziehers wieder Menschen aus uns gemacht. Das geht nicht von einem Tag zum andern, das ging ganz langsam. Durch seine Liebe und sein Vertrauen hat er uns den Glauben an die Menschen wieder zurückgegeben.

Was für ein Mensch er war! Es ist eine Gnade, wenn man im Leben solche Menschen kennenlernt. Die Situation nach diesem schrecklichen sechsjährigen Krieg hatte furchtbare Folgen: Alle Menschen waren zerstört, traumatisiert, glaubten niemandem, es war auch gefährlich, jemandem Glauben zu schenken. Und plötzlich sind da Menschen wie dieser Pitter, der auf charismatische Weise nur Güte gibt und man spürt es: er meint nur Gutes. Er will nichts, er gibt nur. Und alle Kinder, die ihn damals erlebten, können ihn bis heute nicht vergessen. Er war kein Jude. Er war einfach jemand, der Güte und Liebe verkörperte, ohne zu predigen. Er sorgte für alle – da waren ja auch ehemalige Hitlerjugend-Kinder.

Ich weiß nur von zwei Menschen, die in jener Zeit so etwas taten, das war eine große Ausnahme. Das waren eben dieser Herr Pitter, und ein sehr berühmter Oberrabbiner aus Deutschland, der hieß Leo Beck. Der machte das gleiche – auch er sorgte für alle Kinder, ohne jeden Unterschied.

Heute ist es selbstverständlich, in jener Zeit war es nicht so.

... das Leben nach der Befreiung:

Jetzt kam das Problem – was macht man mit den Lebenden? Ich kam zurück, hatte niemanden, und fragte mich – auf eine kindliche Weise – was ist der Sinn des Lebens? Was soll ich tun? Ich habe das und das erlebt – was KANN man noch tun? Hat das Leben Sinn? Viele hatten plötzlich nichts und mussten von Neuem beginnen. Das passiert ja uns Menschen allen von Zeit zu Zeit, aber nicht in so einem schrecklichen Maßstab. Wir verlieren manchmal – Gott behüte – eine Mutter, oder einen Vater, oder ein Familienmitglied, und man fragt sich: Wieso konnte mir der liebe Gott das antun? Was mach ich da jetzt weiter? Und jeder, sogar in unserem Alter – wir waren damals wie gesagt noch keine 16 – fragt sich: "Was kann ich tun?" Und je nachdem wie tief man sich diese Frage stellt, bekommt man verschiedene Antworten. Ich will versuchen, es irgendwie besser zu machen, ich möchte nicht, dass andere Kinder leiden

sollen. Und viele von uns Jungs sagten: "Wenn ich es überlebe" – weil wir alle waren am Verhungern in jener Zeit – "will ich etwas erzählen". Und dann dachten wir: "Wenn wir erzählen, was uns passiert ist, dann werden die Menschen besser sein." Das war so ein naiver Kinderglaube. "Wenn ich das erzähle, dann wird der andere besser." Aber so ist es leider nicht im Leben, weil es ist sehr schwer, einem anderen Menschen zuzuhören. Wer will diese Geschichten immer hören? Man ist voll mit ihnen, man will nicht. Das kann mich in meiner Ruhe stören.

Jeder auf seine Weise versuchte, diese Mauer, die zwischen den sogenannten "normalen Menschen", die den Krieg ohne Schaden erlebt haben und denen, die zurückkamen nach Hause, zu überwinden. So wie Soldaten in allen Staaten: Jeder der Soldaten, der zurückkam, von allen Ländern – plötzlich fanden sie, dass niemand sie versteht, weil die Erlebnisse jedes Soldaten fürchterlich sind, und sie spürten: "Der versteht mich nicht; ich bin nicht mehr Zuhause."

Also: Was kann man tun?

Es dauerte sehr lange, bis es zwischen den Menschen, die niemals etwas Erschütterndes erlebten, und den Soldaten und ähnlichen Menschen, die vieles erlebten und vieles zu erliden hatten, zu einem Gespräch kam. Und jeder lernte vom anderen, aber das braucht viel Zeit, viel Geduld, und viel Erfahrung. Ich kann euch nur erzählen, wie es bei mir war. Ich wollte auch erzählen, und dachte, wenn ich erzähle, was mir passiert ist, werden die Menschen besser. Ganz einfach, ja? Eine kindliche, eine sehr kindliche Idee. "Wenn ich das erzähle, werden die Menschen besser". Aber sie wurden nicht besser. Und sie konnten auch nicht zuhören, also was tut man? Man versucht einen anderen Weg. Man versucht zu schreiben, einige wurden große Dichter oder Schriftsteller, oder man versucht zu zeichnen – ihr habt einige Beispiele gesehen – um diese Brücke zu bauen zwischen den andern und mir, zwischen der Vergangenheit und mir.

Das wollte ich euch irgendwie zeigen, dass es in jedem Menschen so etwas gibt, wo wir ihm helfen können, jeder auf seine Weise. Nicht jeder ist Lehrer, nicht jeder ist Künstler, aber jeder Mensch hat einmal eine Mutter gehabt. Also haben wir etwas Gemeinsames, auch wenn wir verschiedene Länder bewohnen, verschiedene Sprachen sprechen – wir haben etwas Gemeinsames. Und dieses Gemeinsame müssen wir versuchen, auch bei den andern zu sehen. Und das hilft uns hoffentlich, besser weiterzuleben; das hilft uns, diese Brücken zu bauen.